



Abend-

Zeitung.

24.

Montag, am 28. Januar 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Die Patrizier.

(Fortsetzung.)

Im zierlichen deutschen Tanze schwebten unterdeß Althea und Tausdorf einher, und rings staunten die Gäste wohlgefällig das schöne Paar an, das für einander geschaffen schien. Nur Christoph Freund schaute tückisch drein, und warf dazwischen einen unruhigen Blick auf die Thür des Nebengemaches. Als endlich Franz heraus trat, Tod in den wilden Blicken, da winkte ihm sein würdiger Bruder zu, und reichte ihm den vollen Pokal hin. Franz nahm ihn und stürzte ihn hinunter. Diesen Becher habe ich dem Teufel zugetrunken auf gute Brüderschaft, raunte er Christophen zu, und trat dann in die Reihen der Zuschauer.

Was wollte der Wüfling mit den ruchlosen Worten sagen? fragte Schindel, der es gehört, Christophen ängstlich.

Das mag der Heidengott Bacchus am besten wissen, antwortete Christoph, indem er sich ruhig lächelnd den Becher wieder voll goß. Um zu deuten, was ein Betrunkener sagt, muß man selbst be- rauscht seyn, und ich habe mich Gott sey Dank nüchtern erhalten, um überall zum Rechten sehen zu können.

Der letzte Becher war vom Uebel, rügte Schindel. Ihr hättet ihm nichts mehr zu trinken geben sollen. Wenn er nun Unheil angiebt in seinem Rausche?

Da kenne ich meinen Bruder besser, erwiederte Christoph. Halbfertig fängt er allezeit Handel an, aber mit voller Ladung wird er bald schläfrig und man hat Ruhe vor ihm. Ich habe ihm den Becher mit allem Fleiß gereicht zum Schlaftrunke.

Ich traue der Brücke nicht, meinte Schindel, sein Varet suchend: und da die Sonne sich schon zur Küste neiget, so werdet Ihr vergönnen, daß ich mich unter schuldiger Danksagung von Euch be- urlaube.

Ei nicht doch, nicht doch, Herr Wetter! bat Christoph und wollte den Alten wieder zum Nieder- sitzen nöthigen. Ehe wir nicht bei diesem Krüglein Tokayer den Boden sehen, lasse ich Euch nicht von dannen.

Ich verspare es mir auf ein ander Mal, erwie- derte Schindel. Eures Bruders Gesicht will mir heute wieder einmal gar nicht behagen, und besser verwahrt, als beklagt. Macht nur, daß Ihr ihn zu Bette bringt.

Während dem hatte das Brautpaar den Tanz beschlossen und, Schindels Abschied gewahrend, nah- men sie ihn für das Zeichen zur Nachfolge und be- urlaubten sich bei dem Gastgeber. Da trat Franz hinzu. Was bedeutet der Ausbruch, alter Herr? fragte er Schindeln. Daß Ihr uns so schnell ver- lassen wollt ist schon übel genug, aber ganz unrecht ist es, uns so gute, flinke Tänzer zu entführen.



Wir müssen wahrlich auch fort, versicherte ängstlich Althea, die Franzens Zustand erkannte. Ich habe heute noch einen Boten zu senden nach Bögendorf zu unserm Verwalter, in einem Geschäft, das keinen Aufschub duldet.

Nun, wenn Ihr scheidet, ist die beste Lust weg, sprach Franz galant. Ich mag auch nicht länger bleiben und gehe noch auf ein Stündlein nach der Zielstatt. Es schieben dort heute ihrer etliche Regel um ein Spiekschwein. Geh mit, Bruder Tausdorf. Es ist ja noch lange bis zum Abend, und Du wirst doch nicht auch einen Boten zu senden haben gen Bögendorf.

Ich bin kein Spieler, entschuldigte sich Tausdorf.

Ich auch nicht, Bruderherz, sprach Franz und nahm vertraulich Tausdorfs Arm unter den seinen: wenigstens liebe ich das Pöhlchenspiel nicht. Ein anderes ist es, wenn man Hals und Krage einsetzen kann im Wagespiele! Da halte ich schon einmal den Satz. Aber wir wollen auch nicht mit-schieben, sondern nur zusehn, wie sich die armen Hunde abarbeiten draußen um geringen Gewinn. Komm mit!

Um Streit zu vermeiden, flüsterte Althea ihrem Tausdorf zu: thut ihm den Willen. Macht Euch aber von ihm los, so bald Ihr könnt.

So mag es drum seyn, sprach Tausdorf zu Franz, und reichte Altheen die Hand zum Lebewohl. Unterdeß hatte sich Schindel von den andern Gästen beurlaubt, und nahm jetzt erst wahr, was geschehen sollte. Erschrocken zog er Tausdorfen in's Fenster. Ihr wollt doch nicht noch einen Gang machen mit dem Franz? fragte er ihn dort.

Warum nicht? antwortete Tausdorf gelassen. Er hat mich freundlich gebeten, und auch Althea wünscht es.

Um Gott, laßt Euch mit dem Trunkenbolde nicht zu tief ein, bat Schindel: und absonderlich geht mir nicht allein mit ihm. Er hat heute nichts Gutes im Sinne.

Ihr übertreibt die Vorsicht, theurer Oheim, sprach Tausdorf, das Schwert umgürtend. Freund ist ein redlicher Kriegermann, und mir, wie ich deutlich wahrgenommen, gar wohl gewogen. Er kann nichts Hinterlistiges im Schilde führen gegen mich. Uebrigem habe ich ihm bereits meine Begleitung versprochen, wobei es nun schon auf allen Fall verbleiben muß.

Ich habe gesprochen und meine Seele entladen, rief Schindel. Gott wende jedes Unglück ab!

So komm doch endlich, liebster Bruder, trieb Franz, Tausdorfen am Arme fortziehend.

Lebt wohl, traute Althea! rief Tausdorf, der Braut noch einmal die Hand reichend. Freundlich sah ihn Althea an zum Abschiede. Auf einmal fühlte sie sich aber von einer seltsamen Bangigkeit ergriffen. Thränen drangen aus ihren Augen, und die umstehenden Zeugen vergessend, fiel sie dem Bräutigam um den Hals. Lebt wohl, rief sie mit ersticker Stimme: Gebe Gott, daß ich Euch wiedersehe!

Zweifelsohne noch vor Abend, lachte Franz und zog Tausdorfen zur Thür hinaus.

Es ist mir nicht lieb, daß er gegangen ist, meinte Schindel, bot der Nichte seinen Arm und führte sie weg.

Fort sind sie mit einander, sprach Christoph zu sich selbst. Das Weitere — ? wird sich ja wohl auch finden.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Der Schleier der Königin Maria Stuart.

Maria Stuart ist von den Vätern Jesu canonisirt und unter die Märtyrer gesetzt worden. Natürlich giebt es nun auch Reliquien von ihr. Man hat lange Zeit in Frankreich ihr Gebetbuch vorgewiesen und Whitaker, ihr Apologet, machte in einer englischen Zeitschrift ein Sonett bekannt, das sie selbst gedichtet und eigenhändig in dieß Buch geschrieben haben soll. Eine vielgenannte und durch ein eigenthümliches Stammbuch gepriesene Schauspielerin in Deutschland behauptete sogar dasselbe Kreuz als Umgehänge zu besitzen, welches die unglückliche Stuart einst getragen habe. Dergleichen Reliquien sind bis jetzt nie einer Abnenprobe unterworfen gewesen. Wer sie fodert, für den sind sie überhaupt nicht da.

Aber hat irgend etwas aus der Verlassenschaft der uns durch Schiller's Trauerspiel und nun auch durch Walter Scott's Abt so nahe berührenden Maria Stuart gegründete Ansprüche auf velle Glaubwürdigkeit gehabt; so ist es der Schleier, womit die einst Unwiderstehliche sich das Haupt verhüllte, als es auf dem Henkerblock dann erst fallen sollte, nachdem der Nachrichten aus Ungeschicklichkeit oder Besantheit — das ist stets unentschieden geblieben — der Beklagenswerthen erst durch einen Fehlschuss die schöne Schulter zerfleischt hatte! Er ist noch vor-



handen und jetzt im Besiz des Baronets Hippeley in England, der von mütterlicher Seite von den Stuart's abstammt. Er hat ihn von Matteo Diot-tavi in Rom 1818 in Kupfer stechen lassen und vertheilt Abdrücke davon an seine Freunde. Wir sind so glücklich gewesen, einen Abdruck davon zur Ansicht zu erhalten und theilen in der Ueberzeugung, daß kein Deutscher dabei ganz gleichgültig bleiben könne, das Resultat dieser Beschauung hier mit.

Der Schleier besteht aus einem Stoff von weißer Seide; er ist fein gegittert und in kleine Vierecke mit Goldfäden von den eigenen Händen der Königin so gestickt, daß sie sich regelmäßig durchkreuzen, und mit einem goldnen Saum eingefast, an welchem später ein neuer Saum angestossen worden ist, in welchem mit goldenen Buchstaben die Worte eingestickt sind: „Velum Serenissimae Mariae Scotiae et Galliae Reginae Martyris, quo induebatur, dum ab Heretica ad mortem iniustissimam condemnata fuit Anno. Sal. MDLXXXVI, a nobilissima matrona Anglicana diu conservatum et tandem denationis ergo Deo et Societati Jesu Consecratum.“ D. h. „Der Schleier der durchlauchtigsten Königin von Schottland und Frankreich, der Märtyrin, womit sie umkleidet war, als sie von der kaiserlichen Königin zum ungerechtesten Tode verurtheilt wurde. Lange wurde er von einer erlauchten Matrone in England bewahrt, endlich als Geschenk Gott und der Gesellschaft Jesu geweiht.“

Auf der in Kupfer gestochenen Abbildung berichtet eine zwiefach beglaubigte Unterschrift, daß dieser Schleier, ein Familienkleinod der aus England vertriebenen Stuart's, zuletzt im Besiz des letzten Sproßlings dieser Familie, des Cardinals von York gewesen, von diesem aber viele Jahre lang in seiner Hauskapelle unter den kostbarsten Ueberresten aufbewahrt und bei seinem Tode dem Baronet Hippeley im Testament nebst einem kostbaren Plutarch und einem Codex mit gemalten Buchstaben vermacht, vom Paps Pius den VII. aber in seinen päpstlichen Pallast auf dem Quirinal am 29. April 1818 besonders eingeseget und geweiht worden sey. Hippeley hatte bei einem frühern Aufenthalt in Rom viel Umgang mit dem Cardinal von York gepflogen und ihm, als er mit den übrigen Cardinälen im Jahre 1798 nach Venedig emigriert war, einen Gnadengehalt von 4000 Pund vom Prinzen von Wales, jetzigem König Georg IV. ausgewirkt, ohne welchen da-

mals den, von den Franzosen aller Einkünfte beraubten Flüchtling, das bitterste Elend bedroht haben würde. Diese Freundschaftsleistung wollte nun der Cardinal durch das Vermächtniß des Köstlichsten, was er besaß, erwiedern.

Das Tuch hält, wie in einer dem Kupferstich untergesezten Anmerkung angegeben wird, 89 engl. Zoll in der Länge und 43 in der Breite. Diesem zu Folge scheint es mehr als ein Halb-Schawl zum Halstuch, als zum Schleier gedient zu haben, welches auch schon der dichtere Stoff zu bedingen scheint. So viel uns erinnerlich, spricht Melvil in seinen Memoires, die Schiller kannte und gelesen hatte, von einem Tuch der Königin, welches sie vor ihrem Tode wegschenkte, und Schiller gründet darauf die bekannten Worte in der Abschieds-Szene zur Margarethe Kurl:

Nimm dieses Tuch. Ich hab's mit eigener Hand  
Für Dich gestickt in meines Kummers Stunden,  
Und meine heißen Thränen eingewoben.  
Mit diesem Tuch wirst Du die Augen mir verbinden.

Wir wissen wohl, daß dergleichen geschichtliche Erläuterungen zu dem, was freiere Einbildungskraft auch ohne alle historische Veranlassung so erschaffen haben konnte, sehr prosaisch sind und den wahren Geschmaek am Dichterwerk oft nur ein bemitleidendes Lächeln abgewinnen können: allein es giebt Leser und Zuschauer genug, die sich zu dieser reinen Anschauung nicht zu erheben vermögen. Diesen sind Untersuchungen der Art doch auch nicht zu mißgönnen.  
Böttiger.

### Charaden.

An meinen Freund Julius zum neuen Jahre.

Mein Ganzes ist der Name  
Der Weltbekannten Dame.  
Die Füße dieser Großmama,  
Sie sind das Haupt von dem Papa.

Im Alterthum gehuldigt und gekrönt.  
Im Mittelalter stark verhöhnt.  
Und jetzt durch man'se Gunst versöhnt,  
Ist eins und zwei schon sehr verwöhnt.  
In zwei und drei die Stimme tönt,  
Die alle Unart stark verpönt.  
Vom Ganzen sind wir Lärm gewöhnt  
Daß uns das Trommelfell erdröhnt.

J. N.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Kassel, am 16. Decbr. 1821.

Der Dinge, welche ich mitzutheilen habe, sind so viele, daß ich diesmal nur bei den vorzüglichern Etwas bemerken darf — gleichsam ein Bildersaalverzeichniß entwerfen muß. Also 1) neue Schauspieler. Es traten auf: gestern Abend Herr Wolange, als Dichter im „Herzogs Befehl“ und früher schon Frau Kollberg, die ich aber neulich vergessen hatte, als Kammerjungfer im Rosebue'schen „Benjowsky“. Dieser Zuwachs von Schauspielern scheint nur für außerordentliche Fälle bestimmt. Hr. Wolange, der seinen einzigen und schöngedichteten Voltairerauftritt in französischer Sprache sehr gut gab, ist eigentlich ein sehr braver Tänzer. 2) Neu angestellt wurde Mamsell Mayer — eine vielseitig erscheinende Schauspielerin. 3) Verehlichung: Hr. Steinert hat sich das niedlich singende Backöfchen antrauen lassen, welches nicht mehr als billig war; denn jetzt kann dieses jugendliche Singepaar seine Zwiegefänge ganz vertraulich einüben. 4) Gäste: Herr Löffler, Theaterdichter aus Wien, von dem hernach das Weitere folgen soll, und Hr. Fischer, Hofsänger aus München. Dieser hat, als Figaro in dem Rossinischen Bartbeherrscher von Sevilla, Alles entzückt. Herr Gerstäcker, der stets brave Künstler, ging Hand in Hand mit jenem kunstreichen Gaste. Ein solches ganze Paar ganzer Sänger, welche zugleich ganze Schauspieler sind, ist wahrlich keine alltägliche Erscheinung. Mamsell Dietrich, als Rosine, hatte einige sehr gute Augenblicke, wo sie vorgeschriebene Raseweisheit ihrem Vormund Bartholo, Hrn. Wüstenberg, an den Kopf warf. Hr. List war ebenfalls gut, als Musikmeister. Vom zweiten Theile Herrn Fischer's, nämlich von seiner angenommenen Tochter, welche nicht auf der Bühne, sondern nur im Singaal austrat, wird später die Rede seyn. 5) Bühnenanordnungen: Was das Leblose auf unserer, so schön erneuten Bühne betrifft, Decorationen, Kleidungen, Geräthschaften etc., so wird auch der widrigste Beurtheiler mit Recht nichts tadeln können. Glanz und Neuheit sind gleich lobenswerth. Jüngst sah man im Don Juan einen Feuerregen, der nicht schöner seyn kann. Der spanische Wüfling mußte mit Vergnügen zum Teufel fahren. Was aber das Lebende auf der Bühne belangt, so ist bei Vielen allerdings das gehörige Leben noch nicht. Manche hingegen stehen in seinem reizvollem Genuße bei gewissenhaftem Fleiße. Einen ganz neuen Vorzug besitzt unsere Hofbühne auch darin, daß im Winter das ganze Haus durch eine Menge Oefen geheizt wird. Ueberhaupt ist es eine wahrhaft königliche Freigebigkeit, mit welcher unser, das Schauspiel liebende Kurfürst solches ausstattet. Nicht sehr langer Zeit wird es noch bedürfen und die hiesigen Schauspiele werden eben so vorzüglich seyn, wie einst zur Regierungszeit des verewigten Landgrafen Friedrichs II. Auch sorgt der Bühnenvorstand für gute Auswahl der Stücke. Alles Neue läßt sich freilich nirgend schnell bringen, da der Federn so viele sind. 6) Bühnenpolizei, von der auch einmal die Rede seyn muß: am 24. November stand auf dem Anschlagzettel „aus der Direction des Hoftheaters“ Folgendes:

„Da es unschicklich ist, in einem Hoftheater Tadel oder Mißfallen auf irgend eine Art öf-

fentlich ausdrücken zu wollen, so wird sich derjenige Unannehmlichkeiten aussetzen, der diese Unschicklichkeit begeht.“

Ueber den Druckfehler im Worte „wollen“ schüttelten die Advokaten ihre Häupter. „Gedanken sind zollfrei“, sagten sie sehr neu. „Wer gesonnen ist, im Theater ein Trommelschlag“ werden zu wollen, ist ja noch keiner, kann also für das bloße Wollen nicht bestraft werden“, führen sie fort. „De occultis non judicat nec ecclesia nec theatrum“, sagten sie ferner; ohne lateinische Floskeln können die Herren bekanntlich Nichts vorbringen. Wir hören nicht weiter auf sie; denn obige Warnung ist gewiß nicht so zu verstehn, als sollte der bloße Wille ohne Handlung Unannehmlichkeiten für die Theaterfreunde zur Folge haben. Beim Schauspielwesen zumal kommt ja Alles auf wirkliche Handlung an. 7) Neu aufgeführte Stücke: a) das Calderon'sche „Leben ein Traum“ von West. Früher sahen wir die Mämminger'sche Bearbeitung. Die West'sche dünkt mir weit vorzüglicher, ob sie gleich ohne alle Noth die Handlung von Calderon's Polen nach Navarra verlegt hat; denn der Dichter braucht kein Erd- oder Wasserbeschreiber zu seyn, kann auch Polen an's Meer gränzen lassen. Diese West'schen Verse muß man, so viel sich nach Anhörung ohne Selbstlesen urtheilen läßt, unter die besten rechnen. — Nur gar selten ein Flickwörtchen und ein zu tadelnder Fuß oder ein Reimsündlein! Der Grundgedanke Calderon's ist und bleibt herrlich. Die Charaktere des Königs und des Prinzen Siegmund, den West Roderich nennt, sind ausnehmend geistreich durchgeführt. Alle anderen aber, unter denen Rosaura von Frau Feige mit gewohnter Meisterschaft und Estrella von Mamsell Mayer gut gegeben wurden (am Ende aber schien man diese Estrella von Seiten des Dichters oder der Spieler vergessen zu haben) sind nur die Rahmenstücke des vortrefflichen Gemäldes jenes Fürstenpaares, welches von Herrn Gasmann, als König, und von Herrn Löwe, als Roderich, unübertrefflich dargestellt ward. Besonders hat Herr Löwe, der aber auch vom Dichter weit mehr begünstigt wurde, hier gewiß den höchsten Kranz erworben. Besser sprechen kann schwerlich jemand diese gereimten Verse. Den Reim läßt allerdings Herr Löwe deutlich hören da, wo dieß erforderlich ist (denn wozu wäre sonst das Gedicht gereimt worden?) aber nie hält er bei einem Reimworte nur darum an, weil es den Reim bildet. So werden Reime Musik für's Ohr, ohne die Rechte des Verstandes zu beeinträchtigen, dem überall der Zenter gebürt. b) „Der Tages-Befehl“, Schauspiel, und c) „Des Herzogs Befehl“, Lustspiel von dem gedachten Herrn Löffler. Er hat uns den unsterblichen Preußenkönig, den er selber zugleich spielte, hingezaubert. Der Gedanke, diesen wahren Herrscher auf die deutsche Bühne zu bringen, ist vortrefflich, und die Rollen des Königs in beiden Stücken sind ganz ausnehmend kurz und gut geschrieben. Beide Stücke gefielen im ganzen sehr. Das erste ist für morgen schon wieder angekündigt. Das Lustspiel ist in Prosa, und geht dem Schauspieler, welches gleichfalls nicht in Versen seyn sollte, weit vor, obgleich auch im Lustspiele die Darstellung der allerdings belustigendsten Nebengeschichten das Ganze ein wenig stört.

(Der Beschluß folgt.)